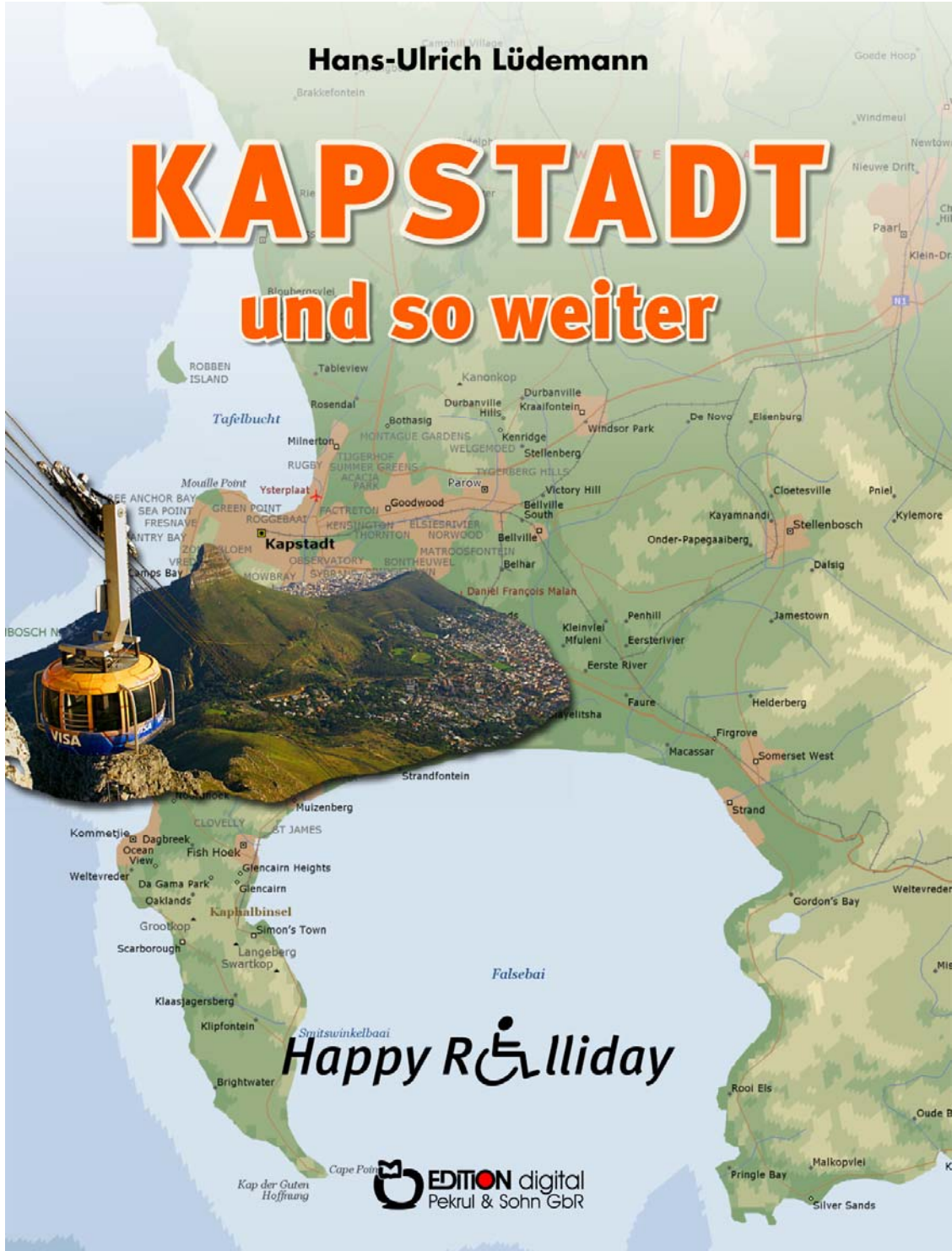


Hans-Ulrich Lüdemann

KAPSTADT und so weiter



Happy  loliday

 EDITION digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Hans-Ulrich Luedemann

Kapstadt und so weiter

Happy Rolliday II

ISBN 978-3-86394-886-3 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 2004 im Verlag Ulmer Manuskripte, Blaubeuren bei Ulm.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2012 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

IN MEMORIAM GÜNTHER

Mein Dank gilt sowohl Vera und Horst van Biljon als auch Dörte und Jens. Ohne sie wäre meine Südafrikareise nicht möglich gewesen.

Vorspann

Mein ältester Bruder Günther war 1958 nach Südafrika übergesiedelt. Drei Töchter und ein Sohn leben noch dort. Februar/März 2001 war ich mit Frau und Sohn bei einer Nichte in Somerset West zu Besuch, deren Mann seine Wurzeln bis auf den Kreuzfahrer Gottfried von Bouillon zurückführen kann. Meine Unternehmungen in der Kap-Region waren nicht von Reiseführern bestimmt; mich inspirierte eher Nelson Mandelas *Langer Weg zur Freiheit*. Der Besuch auf Robben Island war Ehrensache. Dennoch ist es acht Jahre nach Ende der Apartheid die kritische Sicht eines Außenstehenden, was sowohl Schwarzen als auch Weißen nicht immer gefallen mag.

Schon 1993 habe ich in San Francisco die Erfahrung gemacht, dass private Bindungen hinsichtlich Reise-Erfahrungen am meisten hergeben. 2003 erschien im selben Verlag zu Kalifornien *San Francisco and so on Happy Rolliday* das letzte Wort im Titel ist eine Eigenschöpfung, da ein Unfall mich seit 1977 lebenslang in den Rollstuhl zwingt. Dieser Fakt gibt ein weiteres Motiv zum Schreiben - ich möchte anderen in ähnlicher Situation Mut machen, sich trotz starker Behinderung die Welt anzusehen.

MEHR ALS WEISHEIT ALLER WEISEN GALT MIR REISEN, REISEN, REISEN.

Theodor Fontane

Manche Leute glauben ja, dass *Fischkopp!* ein vortreffliches Schimpfwort ist, weil mit Seewasser Getaufte angeblich nicht gerade die Hellsten sind. Im Grips und überhaupt. Dabei wissen sie gar nichts vom geheimen Adel dieser norddeutschen Minderheit. Also: Fischköpfe sind höchstens 5 km weit von der Küste geboren. Warum ausgerechnet fünf – mein Geburtsort liegt etwa 5.000 m vom Greifswalder Bodden entfernt. Und ich bin mit Herz und Verstand ein Fischkopp. Lieber ein Fischkopp als ein Holtkopp (niederdt. für Holzkopf) oder ein Piepenkopp (niederdt. für Pfeifenkopf), sage ich immer. Und - einmal Fischkopp – immer Fischkopp. Egal, wo auf der Welt ich mich befinde. Auch Theodor Fontane hätte nirgendwo und um keinen Preis den Neuruppiner verleugnet ...

Das mal vorab zum Thema Weisheit der Weisen oder Reisen. Für manche Zeitgenossen steht Unterwegssein verdammt hoch im Kurs, sodass sie sich zu diesem Zwecke sogar bei einer Bank oder bei Verwandten verschulden. Worte wie *einmal sehen und sterben* kommen ihnen als Motiv dafür gerade recht. Abstand von so was, kann ich da nur zu sagen. Leicht abgewandelt: *Kommt Zeit, kommt Fahrt*. Oder: *Auch was (sich) lange wehrt, das wird gut*. Und es mag so um Frühjahr 1968 gewesen sein, da klingelte in meiner fußkalten Berliner Ladenwohnung gegen sieben Uhr dreißig das Telefon. Eine freundliche Frauenstimme von der Reisebüro-Zentrale am Alexanderplatz fragte, ob es bei einer Buchung Berlin-Johannisburg bliebe. Falls ja, dann sei der Flug in den folgenden drei Werktagen zu bezahlen. Für Privatpersonen wären das 3.600 Deutsche Mark, aber falls ich im Auftrage einer Partei oder einer gesellschaftlichen Organisation reise, koste ein Ticket nur 2.800 Deutsche Mark. Etwas hilflos erkundigte ich mich nach den Flugkosten in Mark der Notenbank der DDR. Die Antwort war ein beredtes Schweigen. Munter geworden, schob ich nach, dass ich mich bekanntlich wegen eines Devisenvergehens strafbar machte, falls ich privat diesen dreitägigen Flug über Prag, Moskau und Khartum in Westmark bezahlen würde. Und außerdem - meine diesbezüglichen Erkundigungen vor vierzehn Tagen im Reisebüro seien eher theoretischer Natur und beileibe keine verbindliche Buchung gewesen. Mittlerweile wusste ich nämlich, dass Günther Schmidt, Leiter vom Kinderbuchverlag Berlin, eine derartige Investition für unnötig erachtete. Dabei ging es nur um die Flugkosten – vor Ort wollte ich bei der Familie eines Bruders unterkommen, der seit 1958 in Südafrika lebte. Wobei Südafrika für mich damals kein Staat, sondern ein geografischer Begriff von unendlicher Weite war. Ja, mittlerweile war ich in Berlin gelandet, obwohl Fischköpfe nachgesagt wird, dass sie bereits unruhig werden, wenn sie ihre Kirchturmsspitze nicht mehr sehen. *Noch schitt de Mäkelbörger Büffel den Preussen in de Tüffel* (Tüffel niederdt. für Kartoffel) – dieses Sprichwort sagt alles über meine Haltung gegenüber Berlinern ...

Mein erster Versuch, mich mit der südafrikanischen Gesellschaft und vor allem mit *Black Pimpernel* zu beschäftigen, war also fehlgeschlagen. Nein, das ist keine schwarze Heilpflanze. *Black Pimpernel* hatte einst die Presse abschätzig den vom Apartheid-Regime gejagten Nelson Mandela genannt. In Anlehnung an *Scarlet Pimpernel*, Titelgestalt eines während der Französischen Revolution spielenden Abenteuerromans, verfasst von Baroness Emmuska Orzy (1865-1947). Dieser *Black Pimpernel* also besaß die Dreistigkeit eines Robin Hood, indem er fast regelmäßig

die weiße Journaille über seine Taten informierte. So verging kaum ein Tag, dass der Schwarze Nelson Mandela nicht auf ihren Titelseiten präsent war.

Bis zum zweiten Versuch, dem seit 1964 auf einer Gefängnisinsel vor Kapstadt einsitzenden Volkshelden, wegen seines Clans voller Respekt auch *Madiba* genannt, näher zu kommen, sollten etwa zehn weitere Jahre vergehen: Fred Rodrian, durch erfolgreiche Bücher auch als Autor ausgewiesen, hatte jetzt das Sagen im Kinderbuchverlag Berlin. Anders als seinem *drögen* Vorgänger erschien ihm ein Reportage-Band für Kinder über Südafrika vielversprechend und deshalb förderungswürdig. Da meldete sich das für mich zuständige Wehrkreis-Kommando und machte geltend, für den Erhalt des Weltfriedens sei meine Anwesenheit als Genosse Reservist im Pionier-Regiment Havelberg von entscheidender Bedeutung. Fred und ich trösteten uns mit dem Sprichwort *Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben*, vergaßen leider einen dazu passenden weil gar nicht atheistischen Satz *Der Mensch denkt und Gott lenkt*. Kurzum: Bei einem Dienstunfall während meiner Wehrzeit erlitt ich 1977 eine hochgradige Querschnittlähmung – seitdem gehört der Rollstuhl zu meinem Leben wie Atmen, Essen und Schlafen.

So gesehen war jetzt mein Plan wohl für immer gescheitert, in das Land *Madibas* zu reisen und darüber für Kinder zu schreiben. Es mag 1980 gewesen sein - aus familiären und gesundheitlichen Gründen war ich von Berlin in meine vorpommersche Geburtsstadt Greifswald übergesiedelt – da geschah für DDR-Verhältnisse etwas Unerhörtes: Schwager Kurt arbeitete in einer Westberliner Vermittlungsstelle der Bundespost. Was uns DDR-Bürgern nur nach stundenlanger Warterei auf einem Postamt gelang – für ihn war es eine der leichtesten Übungen, manuell Telefonverbindungen zwischen Ost-West oder West-Ost herzustellen. Eines Tages klingelte also gegen Mittag unser Telefon. Ich freute mich sehr, als ich Kurts Stimme erkannte. Irgendwie klang mein sonst in sich ruhender Schwager etwas nervös, als er mir eine große Überraschung ankündigte. Ich bräuchte nur dranzubleiben, alles Weitere würde sich finden. Das Superschwergewicht war noch ein waschechter Berliner - mit Herz *und* Schnauze. Heutzutage herrscht bei denen leider nur noch die Schnauze vor ...

Ich lauschte also erwartungsvoll in den Hörer hinein, vernahm das Stöpseln eines Steckers, danach das Geräusch einer laufenden Wählerscheibe und ein rhythmisches Klicken – die Frau am anderen Ende der Leitung meldete sich in einer mir fremden Sprache. Schwager Kurt verlangte eine Verbindung mit Mr. Lüdemann. Günther Lüdemann – das älteste von fünf Geschwistern. Ich fühlte meine Finger feucht werden.

„Lüdemann!“

Das klang kurz und herrisch. Ich sah im Geiste meinen Zwei-Zentner-Bruder vor mir, wie er am Schreibtisch stand und mit Kurt telefonierte. Schließlich verließ ihm unser Schwager die eigentliche Überraschung. Jetzt war mein Part als kleiner Bruder gefragt. Zum Reden kam ich allerdings kaum, da Baas oder Mijnheer Günther Lüdemann keinen Vergleich mit dem Baptistenprediger William-Franklin *Billy* Graham, wegen seiner Sprechfertigkeit auch *Das Maschinengewehr Gottes* genannt, scheuen musste.

Am nächsten Vormittag wurde auch meinem älteren Bruder Horst dieses Wunder moderner Nachrichtentechnik zuteil. Ein telefonischer Brückenschlag zwischen dem kleinen verschlafenen Uni-Städtchen Greifswald an der Dänischen Wieck und dem Tausende Kilometer entfernt gelegenen Büro einer amerikanischen Minen-

Gesellschaft in Namibia. Seit 1884 gab es hier die Deutsch-Südwest und ich würde es wohl mit Horst van Biljon, dem Mann meiner Nichte Vera, für immer verderben, käme mir in den Sinn, ihn, der dort geboren wurde, einen Namibier zu nennen. Obwohl die UNO und in ihrer Folge der Weltpostverein damals sein Geburtsland bereits offiziell als Namibia deklariert hatte. Die DDR war nicht ungeübt in solchen Spielchen, drohte sie doch einst der Bundespost, Postsendungen mit dem Kürzel SBZ (Sowjetische Besatzungszone) als *nicht zustellbar* auszusondern.

Der einzige *rechtmäßige* deutsche Staat nutzte also den Sachverhalt, um ganz im Sinne seines ideologischen Ziehkindes SWAPO jede Postsache mit dem Kürzel SWA (Süd-West-Afrika) oder gar der Landesbezeichnung Deutsch-Südwest-Afrika abzulehnen; Air Mails an meine Verwandten musste ich am Postschalter mit dem Empfängerland NAMIBIA kennzeichnen. Was wiederum zur Folge hatte, dass der Südwest Postbote beim Zustellen meine Verwandten verdammt schief ansah.

Deutsch-Südwest oder Namibia war ein Politikum: 1915 eroberte der Nachbar Südafrikanische Union (SAU) die deutsche Kolonie, jene erhielt 1920 vom Völkerbund ein Mandat und ließ entgegen allen späteren UNO-Resolutionen nicht davon ab. 1966 wurde die Apartheid auch hier Gesetz. Seit dem 21. März 1990 ist Namibia wohl frei, wirtschaftlich aber seit eh und je, wie alle anderen Nachbarn der Republik Südafrika, auf Zuwendungen der RSA angewiesen.

Irgendein Bekannter hatte mir wegen der Familie meines Bruders in Namibia erzählt, er glaube in dem Film *Morenga* von Egon Günther den Namen Lüdemann gehört zu haben. Es sei der Name eines weißen Farmers gewesen. Warum nicht, dachte ich, es muss ja kein Spross aus unserer Sippe sein. An den Film vom Westfernsehen kam ich leider nicht heran; eine gleichnamige literarische Vorlage von Uwe Timm gab schließlich Auskunft. Die Lektüre war hinsichtlich Südafrika in jeder Beziehung deprimierend: Blut, Blut und nochmals Blut wegen der Kolonie Deutsch-Südwest. Und was den Namensvetter angeht - einen Lüdemann gibt es tatsächlich im Buch: Er findet sich im Nachtrag auf den unwichtigsten letzten drei Seiten. Lüdemann heißt ein überzeugter Ballonfahrer im Allgäu. Immerhin – auch einer, der gern und ungewöhnlich reist ...

1985 starb mein Gönner Fred Rodrian. Dann folgte der Umbruch 1989/1990 in der DDR. Und im Nachhinein scheint mir, als seien alle meine Reisen seit 1993 nach Kalifornien, Kanada, Zypern oder Guernsey eine Art Test oder Training gewesen für den dritten Versuch, irgendwann doch Südafrika beziehungsweise dem Land am Kap der Guten Hoffnung einen Besuch abzustatten. Die Bedingungen waren noch nie so günstig gewesen: Abgesehen von den Renten in Westgeld - Vera van Biljon, die älteste Tochter meines Bruders Günther lebt in Somerset-West, einem noblen Ort etwa 50 Kilometer östlich von Kapstadt.

Die Fremde lehrt uns nicht bloß sehen, sie lehrt uns auch, richtig sehen. Sie gibt uns auch das Maß für die Dinge ...

Manchmal denke ich, hätten die DDR-Oberen doch Theodor Fontanes Erkenntnis geteilt – vielleicht wäre aus der Zweiten Deutschen Republik mehr geworden als nur ein Beitrittsgebiet. Zugegeben – aus den Fünf-Neu-Ländern ist jetzt gut reisen in alle Welt. So schien alles in Papier und Tüten, als meine Frau, der jüngste Sohn und ich am 21. Februar 01 in Richtung München abflogen und hier pünktlich landeten. Unversehens riss der so sicher geknüpfte Faden: Alle anderen Passagiere verließen

die Maschine, die Crew wechselte ebenfalls und ein Reinigungs-Team begann unüberhörbar zu arbeiten. Aber nirgendwo eine Spur vom *Malteser Hilfsdienst*, der mich und meine Begleitung laut Absprache zum Flugzeug nach Kapstadt bringen sollte. Dieser Service für behinderte Reisende entspricht internationalen Gepflogenheiten.

Mittlerweile schien die Zeit schneller als sonst zu vergehen. Während Doris nicht nachließ, die neue Crew zu nerven, den *Maltesern* per Funk über uns Bescheid zu geben, fragte ich mich tatsächlich, ob möglicherweise irgendein Fluch seit fast 33 Jahren auf meinem Reisewunsch lastete. Ich überlegte bereits, was ich als überzeugter Atheist *dem Allmächtigen* versprechen könnte für den Fall, dass wir pünktlich unsere Maschine erreichten – da kam plötzlich ein Spezialtransporter mit zwei drahtigen *Maltesern* und aller Glaube ans Überirdische erwies sich als überflüssig.

An einem heimlichen Ritus hielt ich allerdings fest: Beim Hineintragen in das Flugzeug murmelte ich wie gewohnt *Gott befohlen*, um mich nach erfolgter Landung mit dem unhörbaren Stoßseufzer *Gott sei Dank* zu verabschieden ...

Froh, dem fernen Kapstadt etwas näher gekommen zu sein, überging ich großzügig, dass unsere gebuchten Fensterplätze besetzt waren. Entgegen allen Vorurteilen erwiesen sich die Mittelplatzreihen auch für Männer mit langen Beinen als ausreichend bequem und zum Kathetern gut geeignet. Die meisten Mitreisenden blicken in der Regel diskret zur Seite; bei gewissen Typen erweisen sich Stielaugen und langer Hals mitunter als noch nicht ausreichend genug, um etwaige unsittliche Handlungen an Bord auszuspähen ...

Während Doris und Jens sich fortan in ihre Krimis vertieften, verfolgte ich gespannt unsere auf einem Farbmonitor dargestellte Route: Nachdem die Alpen, Mailand, das Mittelmeer und Tunesien überflogen waren, verlief die Strecke fortan von Nord nach Süd fast wie mit dem Lineal gezogen. Irgendwo würden wir, natürlich von uns Dreien unbemerkt, einer Richtung Norden fliegenden Maschine begegnen. Darin saß meine Schwägerin Gisela, die mehrere Monate bei ihren vier Kindern in Namibia und Südafrika zu Besuch war. Trotz aller Mühen - eine Verschiebung ihres Rückfluges war leider nicht möglich, da bereits alle Fluggesellschaften zu einem späteren Termin ausgebucht waren. Untrügliches Zeichen dafür, dass Südafrika als Urlaubsziel immer beliebter wird. Ansonsten - es wäre schon etwas Besonderes gewesen, mit Veras Mutter in Somerset West statt in Hamburg einen erfrischenden Tee der heimischen Marke Roiboos zu trinken ...

Etwa gegen 18:15 passierten wir den Äquator zwischen Kinshasa und Lagos. Mit einer halben Stunde Verzug meldete der Herr Flugkapitän diesen Sachverhalt. Dass er bei seiner Durchsage kaum verständlich nuschelte, war nur ein weiterer unfreundlicher Akt. Ansonsten verging die Zeit zwischen Mahlzeiten, Gesprächen und erwartungsvollem Träumen relativ schnell. Ich las weder ein Buch noch in Zeitungen, geschweige denn sah ich mir im Bordkino einen in die Jahre gekommenen Film an. Dennoch fühlte ich mich erstaunlich frisch, als wir nach zwölf Stunden um Mitternacht auf dem International Airport Cape Town landeten. In München hatte Schneematsch gelegen – hier zeigte das Thermometer etwa 20 Grad über Null. Nach einer herzlichen Begrüßung – auch wenn es unwahrscheinlich klingen mag, ich erkannte auf Anhieb nach dreiundvierzig Jahren meine Nichte wieder – wurde unser Gepäck in einen VW-Bus verstaut. Kombi nennt man hierzulande ein solches Fahrzeug. Knapp dreißig Minuten später parkten wir vor

Veras Ferienhäuschen in Strand, einem kleinen Ort an der False Bay. Drei Zimmer, Küche und Bad auf modernstem Stand. Garage angrenzend und ein kleiner Rasen hinterm Haus - unser Domizil für die nächsten zwei Wochen. Die Studien am Kap der Guten Hoffnung konnten also beginnen.

Eine erste Kalamität sah nicht nur mich ziemlich ratlos: Mein absolut notwendiges Sitzkissen für den Rollstuhl war verschwunden. Vera versprach, sich darum zu kümmern. Da es aufgrund der geografischen Lage Kapstadts zu Berlin keinen Jetlag gibt, saßen wir nach kurzem Nachtschlaf auf der von einer Mauer umgebenden Grünfläche hinterm Haus, um ausgiebig zu frühstücken. Genauer gesagt: Wir waren dazu willens, aber ständige Sturmböen mit Spitzen um etwa acht Windstärken wirbelten alles durcheinander. Doris Cerealien flogen vom Teller, bevor die Milch alles zu einem zähflüssigen Brei aufgehen ließ. Wer sich vom Stuhl erhob, tat gut daran, seine Sitzschale aus Plast festzuhalten. Andernfalls war ein kurzer Sprint angesagt.

Jetzt begriffen wir, warum Seefahrer auch den Begriff *Kap der Winde* für diesen Landstrich geprägt hatten. Andererseits wären Tagestemperaturen um 27 Grad für uns wenig angenehm gewesen. Fortan zeigte sich der Himmel ab zehn Uhr morgens bis zur abrupt einbrechenden Dunkelheit wolkenlos und *computerblau*. Dieser Name für ein ganz spezielles Firmament kam mir spontan 1993 während unseres Aufenthaltes in Kalifornien über die Lippen – er entspricht in etwa dem Blau im weltbekannten Windows-System. Im Übrigen fassten sich die Einheimischen an den Kopf – bei *dem* schlechten Wetter würde es keinem Captonian einfallen, im Freien zu frühstücken! Ganz zu schweigen davon, hier ausführlich und in Ruhe unsere Touren für die nächsten Tage besprechen zu wollen.

Als wir uns einig waren, lehnte ich mich im Rollstuhl zurück und wandte das Gesicht der Sonne zu. Mich beschäftigte die Frage, ob ich irgendwann etwas über diese Reise zu veröffentlichen gedachte. Der Zeitpunkt *irgendwann* wollte nichts besagen; *HAPPY ROLLIDAY* über unsere Reise nach San Francisco war ja auch erst zwei Jahre später erschienen. Wenn ich an die fast kriminellen Umstände vor und nach der Veröffentlichung dachte, bekam ich trotz südafrikanischer Sonne eine Gänsehaut. Nein, so etwas musste ich mir nicht noch einmal antun.

Spätestens ab 1993 war der Name Jutta Vogel (Vor- und Nachname geändert, da durch Geldrückforderungen möglicherweise noch Gerichtsverfahren anhängig sind) und ihr JOTVAU Verlag plötzlich in aller Munde gewesen. Eine professionell arbeitende PR-Agentur hätte diese Werbekampagne nicht effektvoller aufziehen können: Die umtriebige ostdeutsche Verlegerin Jutta Vogel stand in den Spalten der Tagespresse, die ehemalige Tierzüchterin bzw. LPG-Vorsitzende produzierte sich in Talkshows, die selbst ernannte Büchernärrin parlierte an den Mikrofonen der Rundfunkanstalten. Ihre üppige Erscheinung, gepaart mit einer gewissen schlagfertigen Schnoddrigkeit schien den Leuten zu gefallen. Letzteres nutzten böswillige Moderatoren mitunter auch, um die *Powerfrau des Ostens* vorzuführen. Ein Umstand, den sie in ihrer Unbedarftheit leider nicht oder höchst selten mitbekam.

Nichtsdestoweniger witterten etliche DDR-Autoren quasi Morgenluft, weil Jutta Vogel sich ganz bewusst als ostdeutsche Verlegerin darstellte. Unsere Verlage waren mittlerweile auf dem Büchermarkt eliminiert oder an einen ehemals westlichen Konkurrenten für die berühmt-berüchtigte symbolische Mark verscherbelt worden – plötzlich bot sich für uns Schriftsteller eine neue Chance. Da war jemand mit heimatlichem Stallgeruch, gezeugt aus den gleichen Lebenserfahrungen. So kam es,

dass die Post mitunter an einem Tag zehn bis zwanzig mehr oder weniger umfangreiche Manuskripte im JOTVAU Verlag ablieferte: *Mit den besten Grüßen* und noch viel größeren Hoffnungen. Das alles war mit einer Dreifrauenfirma gar nicht zu realisieren. Einiges wurde gedruckt, darunter auch meine Bücher *HAPPY ROLLIDAY* und *ALFRED Jude DREYFUS Der nicht vollendete Justizmord*. Ich bot darüber hinaus gehend meine Hilfe an, weil eine Berufsanfängerin mit Enthusiasmus allein im Buchhandel keine Geschäfte machen kann.

Seltsame Dinge taten sich in der Folgezeit: Da rief mich eines Tages die Witwe des Schriftstellers Klaus Beuchler an. Ich möge diese Belästigung am Telefon vielmals entschuldigen; im JOTVAU Verlag habe man ihr gesagt, ich bräuchte für das Lektorat eines nachgelassenen Manuskripts ihres Mannes viel Zeit und möchte nicht gestört werden. Nun aber seien zwei Jahre vergangen und sie hätte doch gern erfahren ... Was selten vorkommt – ich war sprachlos und stocksauer zugleich. Weder lag Klaus Beuchlers unveröffentlichte Arbeit bei mir zu Hause, noch hatte ich davon gehört! Als ich mich bei Jutta Vogel ob dieser Praktiken beschwerte, war jener Text angeblich auch noch verloren gegangen. Ich gab der Witwe schließlich den Tipp, über Jutta Vogels Rechtsbeistand Dr. Glücksmann darauf zu dringen, dass das Manuskript umgehend wieder herbeigeschafft wird. Was seltsamerweise auch relativ kurzfristig geschah.

Böse endeten dagegen die Kontakte zwischen der Autorin E. K. und dem JOTVAU Verlag. Hier ging es um einen gezahlten Druckkostenzuschuss in Höhe von 50.000 Mark. Statt einer Buchauflage sah die Verfasserin von *Heidrun Schwarzwasser* nur einige dürftig auf dem Computer erstellte Exemplare. Weitere dubiose Begleitumstände gipfelten nach langem Hin und Her in ein rechtskräftiges Versäumnisurteil auf Rückzahlung der vollen Summe. Was ja nicht bedeuten muss, dass bislang auch nur eine müde Mark geflossen ist. Ähnlich verfuhr Jutta Vogel mit einem renommierten Schweizer Mediziner. Beide lernten sich auf der Frankfurter Buchmesse kennen und Professor Moeschlin zahlte für die Herausgabe seiner Autobiografie vorab 35.000 Mark Druckkostenzuschuss. Auch in diesem Falle blieb jedwede Gegenleistung aus.

Mehr als eine Handvoll Namen liegen mir vor – Männer und Frauen hatten bis zu fünfstelligen Summen gezahlt, um ihr Manuskript drucken zu lassen. In jenen Tagen stellte Charlotte von Mahlsdorf im ORB-Fernsehen einige starke Frauen aus Ostdeutschland vor, die durch ihren unternehmerischen Geist auch Arbeitsplätze geschaffen hatten. Jutta Vogel konnte auf eine wegen des fortgeschrittenen Alters nur schwer zu vermittelnde Mitarbeiterin verweisen. Kurze Zeit später erfuhr ich, dass dieser Frau, deren Gehalt zudem das Arbeitsamt an den Verlag überwies, monatelang ohne Bezahlung gearbeitet hatte. Aus Angst, diese Stellung zu verlieren. Als die Angestellte sich endlich gegen das Geschäftsgebaren ihrer Chefin wehrte und mit der Gewerkschaft drohte, drehte Jutta Vogel den Spieß um und fabrizierte eine fadenscheinige Gegenklage. Danach hatte jene Frau aufgrund mangelhafter Tätigkeit dem Verlag einen beträchtlichen finanziellen Schaden zugefügt. Rein zufällig hielten sich dem Vernehmen nach beide Summen die Waage. Geradezu unerträglich für mich war die Tatsache, dass jene, zeitlebens unbescholten, aus Angst vor einem Gerichtsverfahren bereit war, Gehaltsrückstände und angeblichen Schaden gegeneinander aufrechnen zu lassen. Ich setzte alle meine Überredungskünste am Telefon ein, um sie davon abzuhalten. Zu Recht: Das Gericht in Eberswalde schmetterte nicht nur die verleumderische Klage ab, im Gegenzug verurteilte es Jutta Vogel zur Überweisung aller noch ausstehenden Gehälter. Leider befand der Richter

nicht über einen konkreten Zahlungstermin, sodass ich annehme, es ist bis heute nicht zum vollen Schadensausgleich gekommen.

Im anderen Fall tat sich eine Berliner Druckerei aus Angst vor der Blamage schwer mit einer strafrechtlichen Verfolgung: Gedruckte Auflagen des JOTVAU Verlages waren nur teilweise bezahlt und abgeholt worden. Das Rest-Honorar blieb trotz mehrfacher Mahnungen aus. Profitiert habe ich davon, als Rechtsanwalt Rüdiger Tellbrun nicht nur meine Autorenrechte an beiden Büchern zurückholte - ich konnte äußerst preiswert jener Druckerei die restlichen Exemplare abnehmen ...

Beinahe wäre ich beim Einnicken seitlich aus dem Rollstuhl gekippt. Ich schüttelte mich, als wollte ich die Geister der Vergangenheit verscheuchen. Was mag Jutta Vogel nur angetrieben haben, statt Bücher zu verlegen, sich immer stärker in kriminelle Verstrickungen zu begeben? Wie hatte Prof. Sven Moeschlin, dessen Memoiren übrigens mittlerweile in der Schweiz gedruckt worden sind, sie Zorn sprühend genannt: *Mafiosa*.

Jutta Vogel und ihr JOTVAU Verlag - Schnee von gestern. Apropos: Die Heimat meldete zwanzig Zentimeter Neuschnee. Wettermäßig wähten wir uns also im siebenten Himmel. Doris, Jens und ich waren weit weg von deutscher Misere und fühlten uns pudelwohl in der hiesigen Provinz Western Cape. Später fuhren wir mit Vera durch unseren Wohnort in Richtung Beach Road, ein breiter Boulevard, parallel zum Strand verlaufend. Rechter Hand - wie um die Einfamilienhäuser vor Sturm zu schützen - standen eine Reihe hoher Bauten mit Geschäften, Pensionen und Dienstleistungen aller Art.

Justament gegenüber der National Bank of South Africa hockte ein junger Mann, schwarz, etwa Mitte zwanzig. Er schien seinen Rausch auszuschlafen. Die bunte Pudelmütze war ihm ins Gesicht verrutscht und Passanten aller Hautfarben stiegen gleichmütig über die ausgestreckten Beine hinweg; es war für sie wohl alltäglich. Während Doris in die Bank ging, um für einen geplanten Einkaufsbummel die notwendige Menge Rands abzuheben, warteten Jens und ich draußen. Ich dachte an die Leidensgeschichten junger Leute, von deren opferreichem Kampf als Schüler gegen die Apartheid ich gelesen habe. Wenn ich auch heute ihre damalige Losung *Freiheit vor Erziehung*, verbunden mit Schulboykott, nicht teilen mag. Aber ich kann klug reden. Was hätten wir getan, wenn – zum Glück rein hypothetisch – per Ukas der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR die russische Sprache als Amtssprache aufgezwungen worden wäre?

Der Anlass nämlich für die blutigen Unruhen in Soweto war die Weigerung von Schülern und Studenten, Afrikaans, die verhasste Sprache des Apartheid-Regimes zu lernen. Viele Schwarze und Farbige wurden von der Schule relegiert. Polizei in Uniform und in Zivil jagte Kinder und Jugendliche, sodass sie sich verstecken mussten. Einige erlitten Qualen mit schlimmsten gesundheitlichen Einbußen bis an ihr Lebensende. Heute ist Afrikaans oft kleinster gemeinsamer Nenner in der Verständigung zwischen den verschiedensten Bevölkerungsschichten bzw. Stammessprachen und Dialekten. Auf Platz eins und zwei liegen Zulu und Xhosa – an dritter Stelle im Lande gilt Afrikaans als Synonym für Weiße und für Coloureds. Englisch nimmt Rang fünf ein.

Ich dachte an die auseinandergebrochene Sowjetunion – ihre einst zwangsweise auch fern von Moskau eingeführte Amtssprache Russisch ist heute notwendig, weil sie als sprachliches Bindeglied zwischen Russen, Balten, Ukrainern, Armeniern, Kasachen, Usbeken oder Tadschiken wirkt ...

Jene Schüler, die der Bewegung *Freiheit vor Erziehung* bedingungslos ergeben waren, sind sieben Jahre nach dem Sieg über die Apartheid nunmehr junge Männer und junge Frauen, die viel für den Freiheitskampf geopfert haben, aber im Nachhinein keine entsprechende Förderung oder gar Ehrung erfahren. Ihre Traumata durch Folter und Vergewaltigung sind bekannt – aber nur wenigen wird in Medizinischen Zentren Heilung zuteil. Selbst der vielen getöteten aufständischen Schüler von damals wird bislang zu wenig gedacht, sagen ihre überlebenden Kameraden. Schulen, Kliniken, Stadien, Straßen oder Brücken werden eher nach nationalen Größen benannt wie Nelson Mandela, Chris Hani, Steve Biko, Walter Sisulu, Oliver Tambo oder Goran Mbeki, Vater des heutigen Präsidenten. Übrigens: Namen von Heldinnen sind mit der Lupe zu suchen.

Riefaat Hattas, in den achtziger Jahren zweimal verhaftet und gefoltert, steht für jene Schüler, die heute eher gescheiterte Existenzen darstellen. Zwei Polizisten, die ihm namentlich bekannt sind, hatten ihn geschnappt, als er ausnahmsweise zu Hause übernachtete. Auf der Polizeistation misshandelten sie ihn, weil er keine Namen von im Untergrund agierenden Kämpfern verraten wollte. Man zerrte seine Beine auseinander, schlug wieder und wieder auf das Geschlechtsteil. Irgendwann war seine Widerstandskraft gebrochen. Riefaat Hattas sagt, er sei heute innen tot. Niemand hat bislang die Polizisten Kotze und Viljoen wegen ihrer Verbrechen strafrechtlich belangt. Der heute neunundzwanzigjährige Riefaat glaubt, dass es ihm besser ginge, wenn er sie erschießen würde. Und – er könne seit damals keine zwischenmenschlichen Beziehungen aufrechterhalten. Viele seiner Kameraden seien arbeitslos. Oder hätten Drecksjobs. Der junge Mann lebt vom Toilettenreinigen. Schließlich äußert Riefaat Hattas die bittere Erkenntnis:

Und dann siehst du im Fernsehen, wie all die Mbekis und Winnie Mandelas, die doch schon im Parlament sitzen, immer noch mehr Ehren bekommen. Warum erhalten meine Kameraden nichts ...

Verunsichert wandte ich meinen Blick vom jungen Mann mit der farbenfrohen Pudelmütze. Mag sein, dass er eine ähnliche Leidensgeschichte hat wie Riefaat Hattas. Kann aber auch sein, dass dieser Typ mehr trank als ihm gut tat. Oder sich mit Dagga (Afrikaans, gesprochen *Dacha*), dem Rauschmittel für arme Leute, vollpumpte, um sein offensichtliches Elend zu vergessen.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Luedemann/Kapstadt/kapstadt.htm> ***

Hans-Ulrich Lüdemann



Hans-Ulrich Lüdemann (Pseudonym John U. Brownman mit Co-Autor Hans Bräunlich) wurde am 4. Oktober 1943 in Greifswald geboren. Nach dem Abitur folgte ein Studium der Sportwissenschaften, Psychologie, Pädagogik und Germanistik an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität im vorpommerschen Greifswald.

Von 1966 bis 1969 arbeitete er beim Verlag Junge Welt Berlin. Danach war er freischaffend tätig als Journalist, TV-Kameramann und Schriftsteller.

1977 erlitt Hans-Ulrich Lüdemann einen Unfall als Reservist während seiner NVA-Wehrpflicht, der ihn zeitlebens in den Rollstuhl zwingt.

Er ist Autor von 20 Hörspielen für Kinder und Erwachsene, desgleichen sind 26 Buchtitel von ihm erschienen. Als wichtigstes Werk gilt sein autobiographisch geprägter Roman *Der weiße Stuhl*. Hans-Ulrich Lüdemann hat sich auch als Szenarist von TV-Filmen ausgewiesen. Schreiben ist für ihn Therapie. Seiner physischen und psychischen Stärkung dienten seit 1992 über zwei Dutzend Aufenthalte in Dänemark, Reisen nach San Francisco, Zypern, Toronto, Guernsey, Kapstadt, Florida, Dubai, Sydney und Singapur ...

Glückliche Rollstuhl-Tage in Kalifornien fanden ihren Niederschlag in *San Francisco and so on Happy Rolliday I*. Ein Reise-Essay zu Südafrika trägt den Titel *Kapstadt und so weiter Happy Rolliday II*. Das dritte Buch über eine Reise im Oktober 2002 mit dem Titel *Florida and so on Happy Rolliday III* erschien Januar 2005. Ein viertes Reise-Essay *Dubai-Sydney-Singapur und so weiter Happy Rolliday IV* schloss 2005 die Reihe Happy Rolliday ab.

Die Gesamtauflage seiner Bücher beträgt nahezu eine Million Exemplare.

Mitgliedschaften: SV der DDR 1974, VS 1990; IG Medien 1990.

1973 Hörspielpreis des DDR-Rundfunks, 1977 Kunstpreis des DTSB, 1982 Preis für Kinder- und Jugendliteratur des Kulturministeriums der DDR.

Bibliografie:

1969: DOPPELZWEIER. Kinderbuch

1974: DER ESELSTRITT. Kinderbuch

1974: TÖDLICHES ALIBI. Kriminalroman

- 1974: KEINE SAMBA FÜR DIE TOTEN. Abendteuerroman
- 1975: PATENJÄGER. Kinderbuch
- 1976: ICH – DANN EINE WEILE NICHTS. Kinderbuch
- 1976: DAS LETZTE KABINETTSTÜCK. Kriminalroman
- 1979: PLUMPSACK GEHT UM. Kinderbuch
- 1983: UM HIMMELS WILLEN KEINE FARBE. Kinderbuch
- 1987: DAS VERFLIXTE ROLLENSPIEL. Kinderbuch
- 1988: TÖDLICHE JAGD (Co.-Autor: Hans Bräunlich). Kinderkrimi
- 1989: DECKNAME CONDOR (Co.-Autor: Hans Bräunlich). Kinderkrimi
- 1990: DER WEISSE STUHL. Roman
- 1993: DAS MECKLENBURGISCH-VORPOMMER- SCHE SCHIMPFWÖRTERBUCH (Co.-Autor: G. Fuchs).
- 1994: HAPPY ROLLIDAY. Reise-Essay
- 1994: ALFRED Jude DREYFUS. Prosa-Feature
- 1999: DETEKTEI ROTE SOCKE. Kriminalstories
- 2001: EIN MÖRDERISCHER DREH. Kriminalroman
- 2002: MÖRDERMORD (Co.- Autor: G. Fuchs). Gerichts-Report
- 2003: AMANDLA! Zwischen Tafelberg und Township. Reise-Essay
- 2003: SAN FRANCISCO AND SO ON. Reise-Essay
- 2004: KAPSTADT UND SO WEITER. Reise-Essay
- 2004: OPERATION CHESS. Kriminalroman
- 2005: FLORIDA AND SO ON. Reise-Essay
- 2005: DUBAI-SYDNEY-SINGAPUR UND SO WEITER. Reise-Essay
- 2009: ZAHLTAG (Reihe Detektei Rote Socke). Kriminalroman
- 2010: INSELGEWITTER. Kriminalroman

E-Books von Hans-Ulrich Lüdemann

(<http://www.ddrautoren.de>)

Kinder- und Jugendbücher

Doppelweier

Zwei Jungen und ein Mädchen im Leistungssport. Drill oder freiwilliger Kampf um den Sieg? Was ist im Kampf der Rivalen erlaubt? Haben Sport-Idioten im Rudern eine Chance im späteren alltäglichen Leben? Filmtitel im DDR Fernsehen lautete *Dann steig ich eben aus*

Der Eseltritt

Endlich Betriebsferien. Aber da gibt es einen Toten auf der Urlaubsinsel. Nutzte der Täter die Gewitternacht? Da war doch noch eine Motoryacht, die im Schutz der Dunkelheit anlegte? Nahm jemand tödliche Rache am unbeliebten Geschäftsführer? Und wo ist seine Frau? Jeder verdächtigt jeden. Die Kinder der Kollegen leiden unter diesem allgegenwärtigen Misstrauen. Endlich treffen Ermittler vor Ort ein. Sie offerieren schließlich eine überraschende Lösung des Falles.

Patenjäger

Was macht einer in der Kleinstadt am schulfreien Nachmittag? Pfiffige Mädchen und Jungen kommen auf die Idee, sich der Hilfe von Eltern zu versichern, die interessante Berufe haben oder deren Leben aufregend war. In Kontakt mit den erwachsenen Vorbildern zu kommen, ist oftmals schwieriger als gedacht.

Ich – dann eine Weile nichts

Der Untertitel lautet nicht von ungefähr: *Ein Mädchenbuch für Jungen*. Geschieht es häufig, dass ein Mädchen in der Klasse den Ton angeben will? Muss es auch immer eine gute Schülerin sein? Stimmt es, dass einer mehr vom Leben hat, wenn er immer nur ICH! ICH! ICH! denkt? Gleichnamiger Filmtitel wurde 1977 im DDR Fernsehen gezeigt.

Plumpsack geht um

Ein Junge versucht, die Lebensgeschichte seines Vaters zu ergründen. Ist etwas dran an den üblen Verdächtigungen, dieser habe mit den Nazis zusammengearbeitet? Was sagen die Zeitzeugen? Werden diese alten Genossen überhaupt mit ihm reden?

Um Himmelswillen keine Farbe

ALKIBIADES - ein Hirnspektralspezialcomputer aus dem Reich von Science Fiktion – ist mit einem Lügendetektor zu vergleichen. ALKI kann aber viel mehr. Zum Beispiel unsere Gedanken als Video zeigen und Menschen beurteilen: Rote Nasenflügel stehen in der Rangfolge menschlicher Werte gemäß Spektralfarben ganz oben, violette Färbung auf der untersten Stufe in der Gesellschaft. Was passiert, wenn jemand wie Tewje Butt, Sohn einer Diplom-Psychologin am *Institut für Verhaltensforschung* im Ostseedorf Klockachtern, heimlich dieses technische Wunderwerk für persönliche Zwecke missbrauchen will?

Das verflixte Rollenspiel

Was macht einer, dessen Vater nach einem Autounfall lebenslänglich im Rollstuhl sitzen muss und der deswegen die Familie verließ? Die Mutter hat sich bereits einem anderen Mann zugewandt. Keinen Streich lässt nun der Sohn aus, um den *Eindringling* zu vertreiben.

Kriminalromane

Tödliches Alibi

In der Nähe Münchens wird am Rastplatz eine weibliche Leiche im Nachthemd gefunden. Gab es zwischen Eheleuten Streit? Es dauert, bis andere Indizien gefunden werden. Welche Rolle spielen die etwas undurchsichtigen Brüder Felix und Joseph Gransow, der eine ist ein ehemaliger Boxprofi und Motelbesitzer, der andere arbeitet als Oberwärter in der JVA Stadelheim. Letztere ist unter Knastologen bekannt als *Sankt Adelsheim* ...

Das letzte Kabinettstück

Luxusstück und *Kabinettstück* nennt man wertvolle Briefmarken. Wie konnten die *Sachsendreier* spurlos aus einer Ausstellung verschwinden? Werden sie je wieder auftauchen? Ein Kriminalisten-Team arbeitet fieberhaft an der Aufdeckung dieser Straftat, schließlich sind die Briefmarken ein wichtiges DDR-Exponat einer Philatelie-Ausstellung in Prag. So gesehen, hat der Fall auch eine politische Dimension ...

Operation Chess

Dieser Kriminalroman für die ganze Familie (ab 15 Jahre) spielt im ostdeutschen Norden. 1992 versucht das kolumbianische Cali-Kartell an der Ostsee einen groß angelegten Kokain-Coup zu landen. Kaschu (18) und Tramp (15) stören die Geschäfte dieser skrupellos operierenden Kriminellen. Dabei kommen sie oft Kommissar Pepperkorn und dessen Mitarbeiter Krischan in die Quere. Humor und norddeutsches Kolorit fehlen nicht in dieser turbulenten Story.

Janusgesichter. Reihe: *Detektei Rote Socke* (1)

Mein Name ist Mildred Sox, Diplom-Kriminalistin. Ich bin diejenige, die aufgrund besonderer Lebensumstände (mein Ex-Lebenskamerad war IM und hatte mich als Quelle gegen meine Genossen in der MUK missbraucht) aus dem Polizeidienst gefeuert wurde und demzufolge geradezu als Überlebensstrategie eine Privatdetektei in Potsdam gründen musste ...

Alle weiteren Fakten sind meiner Story *Janusgesichter* zu entnehmen. Niemand hatte mir in der Wiege gesungen, dass ich als illegitime Tochter einer blaublütigen Amalia von Hohenheim und dem in Deutschland stationierten GI James Fenimore Sox, später bei Nacht und Nebel in die USA verschwunden und seinerzeit millionenschwerer Eigentümer des Baseball-Teams *Boston Red Sox*, als diplomierte Kriminalistin in der DDR (Abschluss an der Humboldt Universität Berlin) Karriere machen sollte. Die übrigen fünfzehn Geschichten in *JANUSGESICHTER* beschreiben in der Regel Fälle aus dem deutschen Osten wie sie mir entweder in der eigenen MUK, von früheren Genossen anderer Mord-Untersuchungs-Kommissionen oder von späteren Kollegen in verschiedenen Sokos bekannt wurden. Zumeist handelt es sich um eine Kriminalität, wie sie vor 1990 im Osten nicht vorhanden war. Die *Detektei Rote Socke* möchte Mildred Sox mit weiteren Stories fortführen ...

Ein mörderischer Dreh. Reihe: *Detektei Rote Socke* (2)

Mein Name ist Mildred Sox, Diplom-Kriminalistin. Ich bin diejenige, die aufgrund besonderer Lebensumstände (mein Ex-Lebenskamerad war IM und hatte mich als Quelle gegen meine Genossen in der MUK missbraucht) aus dem Polizeidienst gefeuert wurde und demzufolge geradezu als Überlebensstrategie eine Privatdetektei gründen musste ...

Als Chefin der *Detektei Rote Socke* bin ich verblüfft, dass ausgerechnet die Frau meines einstigen Chefs und Geliebten mich um Hilfe bittet. Eine familiäre Katastrophe und ein besonders fieser Coup der Organisierten Kriminalität sind untrennbar miteinander verbunden, ganz zu schweigen von der tödlichen Bedrohung, die meine Ermittlungen für mich mit sich brachten.

Zahltag. Reihe: *Detektei Rote Socke* (3)

Mein Name ist Mildred Sox, Diplom-Kriminalistin. Ich bin diejenige, die aufgrund besonderer Lebensumstände (mein Ex-Lebenskamerad war IM und hatte mich als Quelle gegen meine Genossen in der MUK missbraucht) aus dem Polizeidienst gefeuert wurde und demzufolge geradezu als Überlebensstrategie eine Privatdetektei gründen musste ...

Bei dieser Geiselnahme kam der Täter im Rollstuhl; er war schwer bewaffnet und führte einen abgerichteten kaukasischen Schäferhund mit sich. Auf engstem Raum trafen also der ehemalige *Küchenbulle* Feyerabend (65), der aus Hamburg *geliehene* Amtsleiter Dr. Kruse (45) und dessen überaus naive *Sekretärin* (49) aufeinander. Letztere spielte ich ganz intuitiv, weil ich mir dadurch bessere Chancen für die Überwältigung des Geiselnehmers erhoffte. Trotz SEK u. a. Begleiterscheinungen, bleiben komische Momente nicht ausgespart - der Schluss hält auch für mich eine überraschende Wendung bereit. Weil die Endvierzigerin, einst Beststudentin Kriminalistik der Humboldt-Uni und Genossin Oberleutnant der Kriminalpolizei außer Dienst, unbeschadet dieser tödlichen Falle entkommt, sind weitere Bücher mit Fällen aus der *Detektei Rote Socke* möglich ...

Alfred Jude Dreyfus (Co-Autor Prof. Dr. Günther Fuchs)

Ein Autor und ein Akademiker begeben sich mit ihrem neuzeitlichen Wissen auf eine Zeitreise und befragen ungeniert die wichtigsten Figuren in der einst weltbewegenden Dreyfus Affäre. Aufrechte Menschen wie Alfred Dreyfus' Bruder Mathieu, der Schriftsteller Emile Zola oder der spätere Präsident Georges Clemenceau zerreißen das Lügengespinnst der französischen antisemitischen Militärs von dem angeblichen Spion für den Erbfeind Deutschland. Der spannende Polit-Krimi beruht auf wissenschaftliche Forschungsergebnisse von Günther und Eckhardt Fuchs in ihrer akademischen Abhandlung *J'accuse! Zur Affäre Dreyfus*. Am 15. Oktober 2014 jährt sich der Beginn jener Affäre mit der Verhaftung des Militärs und Lehemanns Alfred Dreyfus zum 120. Male ...

MÖRDERMORD Dokumente & Dialoge (Co-Autor Prof. Dr. Günther Fuchs)

Talaat Pascha, als türkischer Innenminister ab 1915 verantwortlich für den Genozid an Armeniern, wird am 15. März 1921 in der Berliner Hardenbergstraße zur Mittagszeit erschossen. Der Todesschütze ist ein armenischer Student namens Soghomon Tehlirian, Mitglied der geheimen armenischen Todesschwadron *Operation Nemesis*. Die ganze Welt verfolgt aufmerksam den Prozessverlauf. Für die einen ist Talaat Pascha ein Schreibtischmörder, für die anderen ist der einstige Staatsmann und Großwesir nach wie vor ein türkischer Volksheld. Welches Urteil werden die Geschworenen im Berliner Schwurgericht fällen?

Die Würde der Ratten

In einer kleinen Kurklinik im dörflichen Badeort Barkenhusen an der Ostsee wartet im Mai 1988 ein Operations-Team vergeblich auf den diensthabenden Chirurgen Dr. Hochneder. Und ausgerechnet heute werden zeitgleich ein junger lebensbedrohlich verunfallter Motorradfahrer und eine alte Dame mit einem Blinddarmdurchbruch eingeliefert. Letztere stirbt. Sie ist Opa Peplows Lebenskameradin, beide Alten verbindet eine langjährige Freundschaft mit dem Mediziner und dessen Verlobte. Dr. Langneder bleibt verschwunden. Aber über einen V-Mann im Flüchtlingslager Berlin-Marienfelde weiß das MfS bereits einen Tag später seinen Aufenthaltsort. Opa Peplow erhält eine Postkarte und bekommt so Kenntnis von Dr. Langneders zeitweiligen Verbleib in Westberlin. Er nutzt einen längst fälligen Familienbesuch bei seiner Schwester, um den Chirurgen wegen jenes Todesfalls zur Rede zu stellen. Plötzlich ist der *Republikflüchtling* tot; in Barkenhusen läuft ein entsprechender Apparat zur Höchstform auf. Wie und warum Dr. Langneder verschwand und letztlich starb, die Enthüllung ist eine typische ostdeutsche Story aus diesem Bereich ...

Abenteuerromane

Keine Samba für die Toten

In der 60er Jahren ermordeten Glücksritter jeder Sorte brasilianische Indianer zu Tausenden. Einem Polizist obliegt es rein zufällig, die Hintergründe der unmenschlichen Geschehnisse zu ermitteln. Dadurch gerät er selbst in Lebensgefahr. Die Weltöffentlichkeit wird alarmiert. Die Story beruht auf Tatsachenberichten wie *1.000 Tonnen Schande*.

Tödliche Jagd (Pseudonym John U. Brownman; Co-Autor Hans Bräunlich)

Ein Gewerkschafter in San Francisco hat lange Zeit die Kriminalität seiner Bosse gedeckt. Als er aussteigen will, muss er es mit dem Tod büßen. Sein Sohn und ein farbiger Dockarbeiter bringen anfangs desinteressierte Ermittler auf Trab.

Deckname Condor (Pseudonym John U. Brownman; Co-Autor Hans Bräunlich)

Besonders grausam rächt Diktator Augusto Pinochet jedweden Widerstand. In New York untergetaucht ist ein Ex-Geheimdienst-Offizier, der Filme von Gräueltaten der Junta besitzt. Bei ihm lebt die Tochter einer ermordeten Chilenin. Beide sollen auf Geheiß der Geheimpolizei DINA sterben. Letztere können sich auf die Kumpanei mit offiziellen US Dienststellen verlassen. Ein Kampf auf Tod oder Leben entbrennt.

Lebensberichte

Der weiße Stuhl

Ein Schriftsteller wacht im Sommer 1983 in der Klinik auf und will nicht wahrhaben, dass er schwer verletzt ist. Er flüchtet in eine jüngste Romanfigur, die sein Leben durchläuft. Es geht um den DDR-Alltag eines Schriftstellers, um DDR-Medien und das DDR-Gesundheitswesen. Die anderen Patienten in der *Leit(d)linik* nennen den Neuankommling wegen seines aus ihrer Sicht irren Verhaltens nur *Schizo*. Der Roman beruht auf biografisches Erleben des Autors Hans-Ulrich Lüdemann. Laut Verlags-Cheflektor durfte *Der Weiße Stuhl* (Manuskript 1988 abgeschlossen) wegen der Kritik an DDR-Verhältnissen erst ein Jahr nach Erich Honeckers Sturz (Oktober 1989) erscheinen.

Wörterbücher

SCHIMPEN UP PLATT

HEITERES MECKLENBURGISCH-VORPOMMERSCHES WÖRTERBUCH

(Co-Autor Prof. Dr. Günther Fuchs)

Für Freunde der Niederdeutschen Sprache ist dieses Büchlein eine zeitlose Rarität. Deftige und weniger deftige Worte werden heiter ins Hochdeutsche umgesetzt, so dass auch ein Hinterbayer alles versteht.

Reise-Essays

San Francisco and so on. Happy Rolliday I

Für einen ehemaligen DDR-Bürger und Rollstuhlfahrer war die Reise nach San Francisco im Jahre 1993 fast abenteuerlich. Dank der rührigen Gastgeber wurden alle Touren gemeistert und der Horizont der Reisenden erweitert. Germany jedoch blieb dem ostdeutschen Schriftsteller und seiner Frau stets gegenwärtig.

Kapstadt und so weiter. Happy Rolliday II

Nach *San Francisco and so on* erzählt dieses Reise-Essay zehn Jahre nach dem Ende der Apartheid von Erlebnissen des Autors an der Südspitze Afrikas anlässlich eines Verwandtenbesuchs. Kapstadt ist eine der schönsten der Welt. Unvergesslich bleibt ein Aufenthalt zu Ehren Nelson Mandelas auf der Gefängnisinsel Robben Island.

Florida and so on. Happy Rolliday III

Als hochgradig Querschnittgelähmter mit einem Rollstuhl unterwegs im Sonnenstaat Florida – auf der Insel Sanibel bei Fort Myers braucht einer wie ich unbedingt diesen Strand-Rolli. Aber meine Frau, die Schwiegertochter Kerstin und ich waren nicht hier, um unsere Zeit mit Nichtstun am Golf von Mexiko totzuschlagen. Uns stand ein geräumiger Toyota Camry zur Verfügung.

Unsere Ziele waren Cape Canaveral am Atlantischen Ozean, Disneyworld Orlando und Seaworld, mit einer Vorführung trainierter Killerwale. Wer Florida besucht, darf auf keinen Fall eine Visite in den Everglades mit den dort ansässigen Alligatoren versäumen. Der weiteste Abstecher führte uns über zwei Tage nach Key West, dem südlichsten Ort der USA. Das Spektakel in dem multikulturellen Städtchen ist wohl der allabendlich wie ein Volksfest gefeierte Sonnenuntergang ...

Dubai - Sydney - Singapur und so weiter. Happy Rolliday IV

Mit diesem vierten Reise-Essay schließe ich meine Berichte über fremde Länder und aus dem Alltag eines ostdeutschen Schriftstellers ab. Neben meiner Frau begleitete mich dieses Mal der 41-Jährige Cousin Lutz. Das reiche Emirat Dubai am Persischen Golf und ein Abstecher nach Abu Dhabi waren eine gänzlich neue Erfahrung wegen der islamischen Kultur. Ebenso überrascht waren wir über die ungezwungene Lebensweise in *Down Under* spricht der Millionenstadt Sydney. Interessant auch die Verquickung der *Aussies* mit der deutschen Geschichte. Ein kurzer Aufenthalt im tropischen Singapur brachte uns die asiatische Mentalität ein Stückchen näher. Wir erlebten eine liebenswerte, auffallend saubere und geschichtsträchtige Metropole.